

Manfred Eisner

**VERHASST-  
GELIEBTES  
DEUTSCHLAND**

Chronik  
einer  
deutschen  
jüdischen  
Familie

HENTRICH  
& HENTRICH

»Wer erzählt, zählt auf: was er erlebt hat oder was er glaubt, erlebt zu haben.  
Er verrät uns, was er zu erleben hofft und was er befürchtet, erleben zu müssen.  
Aber insgeheim verbirgt sich in jeder Geschichte neben einem Bekenntnis und  
einem Geständnis zugleich auch das Element eines nicht ausgesprochenen,  
eines bisweilen diskreten Kampfes. Der Erzähler und die Vergänglichkeit – sie  
liegen im ständigen Wettstreit miteinander: [E]r will die Zeit aufhalten, das  
Geschehene erhalten und den Leser unterhalten.«

*Marcel Reich-Ranicki (1920–2013)*  
*Autor und Literaturkritiker: Meine Geschichten, Insel Verlag 2003, S. 12–13*

»This land is your land and this land is my land ...  
... This land was made for you and me«

*Auszug eines Songtextes von Woody Guthrie, 1940*

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de/> abrufbar.

© 2024 Hentrich & Hentrich Verlag Berlin Leipzig

Inh. Dr. Nora Pester

Capa-Haus

Jahnallee 61

04177 Leipzig

[info@hentrichhentrich.de](mailto:info@hentrichhentrich.de)

[www.hentrichhentrich.de](http://www.hentrichhentrich.de)

Lektorat: Lea Wyrwal

Umschlag und Gestaltung: Gudrun Hommers

Druck: Winterwork, Borsdorf

1. Auflage 2024

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

ISBN 978-3-95565-644-7

# Inhalt

**Editorische Notiz** 11

**Zum Geleit (Gert Eisenbürger)** 13

**Intro** 19

**Teil I. Mein Heimatland – Meine Familie (München, 1897–1940)** 23

Der Vater 23

Die Mutter 32

Erich und Elsa 37

Manfred 45

Die ›Kristallnacht‹ und deren Folgen 52

**Teil II. Im Exil (Bolivien und Uruguay, 1940–1957)** 64

Genova (April 1940) 64

Die Überfahrt (April bis Mai 1940) 65

La Paz (Mai 1940–1941) 72

Die Hacienda Guayrapata 79

Sucre (1941–1944)	88
Wieder in La Paz (1944–1945)	104
Orquesta Sinfónica Nacional (1945)	109
Unser Familienleben (1945–1948)	114
La Paz (1949–1953)	125
Montevideo (Februar 1954 bis Februar 1956)	150
Interludium: La Paz (Februar bis März 1956)	165
Erich Eisners musikalisches Erbe – Die <i>Cantata Bolivia</i>	168
Erneut Montevideo (April 1956 bis Juli 1957)	176

### **Teil III. Die Rückkehr 182**

Zurück in Deutschland: Von Hamburg nach München (August 1957)	182
Meine Studienzeit an der LUFA (1957–1959)	189
Meine deutsche Staatsbürgerschaft	195
Familienleben	199
Beruflicher Werdegang (1960–2010)	201
Gemüse- und Obstkonservenfabrik der GEG, Meldorf/Schleswig-Holstein (1960–1961)	201
Kathra-Konservenfabrik, München (1962)	205

Mittelhäuser & Walter Maschinenfabrik, Hamburg (1963–1977)	208
Hermann Stock Maschinenfabrik, Neumünster (1977–1998)	217
Food Processing Technology – Hamburg-Brokdorf (1985–2010)	222
Meine neue Familie	225
Navigare necesse est! – Seefahrt tut not!	226
Käptn’s Hus	228
Bella Liguria	233

## **Der Autor 249**

## **Danksagung 250**

## **Quellen- und Literaturverzeichnis – Inspiration 251**

Literaturliste zum jüdischen Exil in Bolivien 251

Interviews in *ila* – Das Lateinamerika-Magazin 252

## **Abbildungsverzeichnis 253**

## Editorische Notiz

Mit Verweis auf die gültigen Rechtschreibregeln der deutschen Sprache nutzt der Autor in seinem Text keine Gendersprache. Die gelegentliche Maskulin-Feminin-Doppelnennung bedeutet allerdings in seinem Verständnis keinesfalls eine Diskriminierung der LGBTQIA\* Community.

Der Autor hat sich entschieden, Wikipedia-Quellen zu verwenden und betrachtet diese als verlässliche Quellen.

## Zum Geleit (Gert Eisenbürger)

Im Dezember 1995 hatte ich in Berlin die Gelegenheit zu einem Interview mit Ruth Radvanyi. Sie war 1933 als Fünfjährige mit ihrem zwei Jahre älteren Bruder aus Deutschland zu den Eltern nach Paris geflohen. Die Eltern waren die Schriftstellerin Anna Seghers und der Wirtschaftswissenschaftler Laszlo Radvanyi. Sie waren wenige Wochen zuvor in Paris angekommen. Nach dem Einmarsch der Wehrmacht in Frankreich mussten sie erneut fliehen, zunächst in Richtung Marseille und von dort 1941 nach Mexiko, wo die Familie endlich in Sicherheit war.<sup>1</sup>

Ich hatte damals bereits eine Reihe von Interviews mit Menschen geführt, die auf der Flucht vor dem NS-Terror bis nach Lateinamerika gekommen waren. Ruth Radvanyi war meine erste Interviewpartnerin, die dies als Kind erlebt hatte. Vieles, was Erwachsene als bedrohlich und dramatisch wahrnahmen, sahen Kinder als Abenteuer. Auch wenn die Eltern mit der weitgehenden Entwertung ihrer beruflichen Qualifikationen und ihrer sozialen Stellung im Exil-land konfrontiert und häufig von finanziellen Sorgen geplagt waren, versuchten sie, ihren Kindern ein Stück Normalität zu ermöglichen. So gingen diese bald in eine Vorschule oder Schule und lernten dort – oft wesentlich besser als ihre Eltern – die Sprache des Landes, in dem sie nun lebten. Natürlich hatten auch Kinder Probleme in der neuen Umgebung, vermissten ihr vertrautes Umfeld, spürten die Nöte der Eltern und wurden von den einheimischen Gleichaltrigen anfangs misstrauisch betrachtet. Dennoch integrierten sie sich weitaus schneller als Erwachsene, die sich vor allem in den Kreisen ihrer ebenfalls geflohenen Landsleute bewegten.

An die Begegnung mit Ruth Radvanyi musste ich wieder denken, als ich das Manuskript der Lebenserinnerungen Manfred Eisners las. Auch er war fünf Jahre alt, als er 1940 mit seiner Mutter über Italien und Chile nach Bolivien floh, wo sein Vater bereits angekommen war. Während die Mutter große Ängste ausstand, war es für ihn vor allem eine große Reise. Mit einem anderen Jungen, den er in einem schlichten Hotel in Genua, wo sie auf die Abfahrt warteten, kennengelernt hatte, erkundete er begeistert den Ozeandampfer, während die besorgten Eltern der beiden nach ihnen suchten.

In Bolivien angekommen, war auch für ihn alles fremd, aber seine Neugier auf die neue Umgebung schien größer als alle Verunsicherungen. Dieser kindliche, unbefangene Blick auf die Umstände der Flucht und das Exilland, das so ganz anders war als alles, was er bisher kannte, ist eine der Besonderheiten von Manfred Eisners Erinnerungen und hebt sie von vielen anderen autobiographischen Berichten von Geflohenen aus Nazideutschland ab.

Bolivien war für Familie Eisner sowie für tausende andere dort Ankommende ein Ort, über den sie wenig wussten und von dem sie nie gedacht hätten, dass sie dort einmal hinkämen, geschweige denn dort leben würden. Staaten in Südamerika wie Argentinien oder Uruguay waren neben den USA traditionelle Ziele auswanderungswilliger Menschen aus Europa. Bereits Ende des 19. Jahrhunderts während der antijüdischen Pogrome in Russland waren Juden und Jüdinnen in diese Länder ausgewandert. Aus Deutschland zog es in den Krisenjahre nach dem Ersten Weltkrieg zahlreiche Wirtschaftsflüchtlinge dorthin.

Bolivien gehörte nicht zu den klassischen Einwanderungsländern. Der größte Teil seiner Städte und Siedlungen lag im Hochland der Anden, mehrere 1000 m über dem Meeresspiegel. Die extremen klimatischen Bedingungen bedeuteten für Europäer und Europäerinnen eine große Herausforderung. Zudem war Bolivien das ärmste Land Südamerikas. Es gab kaum Arbeitsstellen für Flüchtlinge und auch keinen Wohnungsmarkt. Die Sozialstruktur war so aufgebaut, dass einer kleinen, elitären Oberschicht eine arme Bevölkerungsmehrheit mit indigenen Wurzeln gegenüberstand. Damit unterschied sich Bolivien stark vom deutlich wohlhabenderen Nachbarland Argentinien. Dort gab es eine relativ breite, europäisch geprägte Mittelschicht. In die konnten sich die überwiegend aus dem bürgerlichen Milieu stammenden Juden und Jüdinnen »natürlicherweise« integrieren, wie mir der aus Wien nach Buenos Aires gekommene Alfredo Bauer sagte.<sup>2</sup> Das war in Bolivien nicht möglich.

Ein weiterer Grund, warum bis 1938 kaum Flüchtlinge nach Bolivien kamen, war die geographische Lage. Bolivien ist neben Paraguay das einzige südamerikanische Land ohne Zugang zum Meer, also ohne einen Hafen, der von Schiffen aus Europa angelaufen werden konnte.

Dass Bolivien 1939/40 dennoch zu einem Rettungsanker für mehrere tausend europäische Juden und Jüdinnen wurde, lag daran, dass die meisten Länder nach den Pogromen vom 9. November 1938 ihre Grenzen für jüdische Flüchtlinge aus Deutschland schlossen oder deren Einreise streng reglementierten. Während der Pogromnacht sind nicht nur Synagogen niedergebrannt und Geschäfte verwüstet worden, sondern tausende jüdische Männer verhaftet und in Konzentrationslager verschleppt worden. Die meisten wurden nach eini-

gen Wochen wieder entlassen – unter der Bedingung, dass sie umgehend ihre Emigration aus Deutschland und Österreich vorbereiten müssten. So versuchten die Familien verzweifelt, Einreisevisa zu erhalten. Damit rückten diejenigen Länder in ihren Fokus, die noch bereit waren, Menschen aufzunehmen. Dazu gehörten neben dem teilweise unter internationaler Verwaltung stehenden Shanghai oder der in der Karibik gelegenen Dominikanischen Republik auch einige südamerikanische Staaten wie Kolumbien, Ecuador und Bolivien. In Letzterem waren 1938 mehrere Dekrete erlassen worden, die eine Einwanderung erleichterten. Zwar sollten die Visa bevorzugt an Menschen vergeben werden, die in Bolivien landwirtschaftlich tätig werden wollten und eine gewisse Summe an Geld mitbrachten, doch prüften die bolivianischen Behörden zunächst nicht, ob die Einreisewilligen diese Voraussetzungen erfüllten. So wurde das arme Bolivien zu dem Land in Südamerika, das im Verhältnis zu seiner Bevölkerungszahl (1950 lag sie laut einer Volkszählung bei 2,7 Millionen, Ende der 1930er Jahre etwa bei 2,3 bis 2,4 Millionen) mit etwa 6 000 bis 8 000 Menschen<sup>3</sup> die meisten Juden und Jüdinnen aus Europa aufnahm und ihnen damit das Leben rettete.

Bezüglich der Gründe für die offene Einwanderungspolitik gibt es mehrere Überlegungen: eine humanitäre Haltung, geopolitische und ökonomische Absichten oder gar rassistische Motive. Der 1943 als Kind jüdischer Flüchtlinge in La Paz geborene Politikwissenschaftler León E. Bieber nennt in seinem Buch *Jüdisches Leben in Bolivien – Die Einwanderungswelle 1938–40*, das als Standardwerk zu diesem Thema gilt, folgende Erwägungen: Die Regierungen von Germán Busch (1937–1939) und Carlos Quintanilla (1939–1940) versprachen sich von der Einwanderung wirtschaftliche Vorteile für Bolivien. Das Nachbarland Argentinien hatte durch die Immigration aus Europa sowohl in der Landwirtschaft als auch im Gewerbe und in der Industrie eine bemerkenswerte Entwicklung genommen. Gerade im Agrarbereich war es so, dass europäische Bauern und Bäuerinnen bis dahin landwirtschaftlich nicht genutzte Flächen urbar machten, während die traditionellen argentinischen Großgrundbesitzer ihre Ländereien vor allem durch den Raub bewirtschafteter Äcker von Kleinbauern und -bäuerinnen vergrößerten.

Als zweiten Grund nennt Bieber geopolitische Überlegungen. Von 1932 bis 1935 herrschte zwischen Paraguay und Bolivien ein Krieg um die sehr dünn besiedelte, trockene Chaco-Region. Es gab auf beiden Seiten hohe Opferzahlen und am Ende musste Bolivien große Teile des Chaco an Paraguay abtreten. 1936/37 gab es Presseberichte, dass die Regierung Paraguays dort 10 000 Juden und Jüdinnen ansiedeln wolle. Obwohl die jüdische Besiedlung des Chaco von paraguayischer Seite nie in Angriff genommen wurde, waren die Bürger und Bürgerinnen in Bolivien besorgt, die weiterhin beanspruchte Provinz dauerhaft zu verlieren.

Schließlich sieht Bieber auch humanitäre Gründe für die bolivianische Politik. So habe Agrarminister Julio Salmón, ein Förderer der jüdischen Einwanderung, im Mai 1939 seine Abscheu gegenüber den Verfolgungen im nationalsozialistischen Deutschland bekundet.<sup>4</sup>

Mitunter wird in Bolivien kolportiert, dass auch rassistische Motive eine Rolle spielten. In der lateinamerikanischen Einwanderungsgeschichte gibt es viele Belege dafür, dass die weißen Eliten, die die Indigenen als minderwertig betrachteten, sich von der Förderung europäischer Migration nicht nur wirtschaftliche Vorteile, sondern auch eine ›Aufhellung‹ der Bevölkerung versprachen. So erklärte beispielsweise der Generaldirektor des Statistischen Amtes der Dominikanischen Republik, Vicente Tolentino, 1937 in einem Bericht über die *Kapazität der Dominikanischen Republik zur Aufnahme von Immigranten*: »Die Frage der rassistischen Verbesserung unserer Bevölkerung durch Kreuzung oder die Ansiedlung von Weißen muss dringend in Angriff genommen werden. [...] Wenn man sich diesem Problem nicht stellt, wird es [das Land] im besten Fall als Mulattenland enden.«<sup>5</sup> Dass ähnliche Überlegungen 1938/39 auch in Bolivien angestellt wurden, ist nicht auszuschließen.

Die Erwartung, die lokale Landwirtschaft durch die Einwanderung zu fördern, erfüllte sich nicht. Kaum einer der jüdischen Einwanderer und Einwanderinnen hatte Erfahrungen im Agrarbereich, sodass es bald Forderungen aus der konservativen Opposition gab, die Migration zu stoppen oder zumindest zu beschränken. Um solchen Rufen entgegenzutreten, kam den vergleichsweise wenigen jüdischen landwirtschaftlichen Kolonisationsprojekten eine große propagandistische Bedeutung zu, denn Bolivien sollte so lange wie möglich als Zufluchtsort offenstehen.

Eines davon war das von Manfred Eisner beschriebene Projekt seines ›Nennonkels‹ Semi Herrmann in den subtropischen Yungas, in relativer Nähe zu La Paz, mehr als 2 000 m tiefer gelegen. Weitere Kolonisationsprojekte existierten in der klimatisch milden Chapare-Region. Ein Initiator und Förderer mehrerer solcher Agrarkooperativen war der im hessischen Biblis geborene deutsch-jüdische Bergbau-Unternehmer Mauricio Hochschild, der nach dem Ersten Weltkrieg zu einem der drei ›Zinnbarone‹ Boliviens aufgestiegen war.

Obwohl es einige Bücher jüdischer Flüchtlinge zum Exil in Bolivien gibt – zu nennen sind hier neben der erwähnten Arbeit von León E. Bieber vor allem *Hotel Bolivia* vom 1939 in La Paz geborenen US-Historiker Leo Spitzer, die autobiographischen Berichte *Keine Zeit für Eichendorff* von Egon Schwarz, *Und es beginnt ein neuer Tag* von Gunter Holzmann und *Von Mainz nach La Paz* von Renata Schwarz sowie verschiedene Erzählungen Fritz Kalmars und der Roman *Cantata Bolivia* von Manfred Eisner selbst –, eröffnen die Erinnerungen des Letztge-

nannten besondere Einblicke in das Leben der jüdischen Exilierten in Bolivien sowie in das politische und kulturelle Spektrum des Andenstaates, die sonst nirgendwo zu finden sind.

Die besondere Verbindung zur bolivianischen Kultur- und Musikszene verdankt Manfred Eisner seinem Vater. Der Komponist und Dirigent Erich Eisner fand als einer der wenigen Flüchtlinge nach kurzer Zeit Zugang zu wichtigen intellektuellen Kreisen Boliviens. Dazu trug neben dem bereits in Deutschland erworbenen musikalischen Renommee Erich Eisners auch seine nahezu perfekte Beherrschung der Landessprache bei. So konnte er eine bis heute wichtige kulturelle Institution, das Orquesta Sinfónica Nacional de Bolivia, aufbauen und damit das musikalische Leben seines Exillandes nachhaltig beeinflussen.

Ein weiterer Aspekt, den ich an Manfred Eisners Erinnerungen bemerkenswert finde, ist seine Schilderung der Rückkehr nach Deutschland. Bei meinen Gesprächen mit Exilierten, die nach Aufhalten in Lateinamerika nach Deutschland zurückgekehrt waren, hörte ich immer wieder erstaunt, bald auch entsetzt, wie ignorant oder gar feindselig sie die Umgebung im Nachkriegsdeutschland und -österreich erlebten, vor allem diejenigen, die in den 1950er und 60er Jahren zurückkamen. Das Jahr 1968 bedeutete hier offensichtlich eine Zäsur. Diejenigen, die zuvor zurückgekehrt waren, nahmen die Bundesrepublik Deutschland und Österreich als Staaten wahr, in denen es nur in kleinen Kreisen eine wirkliche Auseinandersetzung mit den Verbrechen des Nationalsozialismus gegeben hatte.<sup>6</sup> Diese Ignoranz und der Fortbestand von Denkmustern und Stereotypen aus der NS-Zeit in der Bevölkerung ließen die aus dem Exil Zurückgekehrten verstummen. Sie wollten und konnten nicht mehr über das Erlebte sprechen. Keineswegs unerwähnt möchte ich lassen, dass ich unter den vielen autobiographischen Texten über Flucht und Exil nach 1933, die ich in den letzten Jahrzehnten gelesen habe, noch keinen in Händen hatte, der so umfangreich mit Fotos und Abbildungen illustriert war, wie der vorliegende. Dass Manfred Eisner die Fotografie und das Filmen seit Jahrzehnten zu seinem Hobby gemacht hatte und alte Aufnahmen sorgfältig archivierte und digitalisierte, ermöglichte ihm, viel Geschriebenes fotografisch zu unterstreichen. Auch dies macht seinen Bericht so außergewöhnlich.

Gert Eisenbürger ist Redakteur der Zeitschrift *ila – Das Lateinamerika-Magazin*. Seit 1991 hat er im Rahmen des Projekts *Lebenswege* Interviews mit Menschen geführt, die zwischen 1933 und 1945 als Flüchtlinge von Deutschland und Österreich nach Lateinamerika kamen, und solchen, die nach 1973 aus Lateinamerika nach Deutschland und Österreich flohen. Über 30 dieser Interviews wurden in der *ila* veröffentlicht und sind größtenteils auf deren Website verfügbar ([ila-web.de](http://ila-web.de)).